

IDA HANSEN

Es geht
immer noch
schlimmer

Roman



Marion von Schröder



»Arigatō gozaimashita«, sagte Herr Yamaguchi, als Kretschmar ihm die Tür zum Quadriga aufhielt. Das ist Japanisch und heißt »danke schön«. Er benutzte den Ausdruck gern und oft, obwohl er perfekt Deutsch sprach. Ich glaube, es war seine Art, mir und Herrn Kretschmar zu zeigen, wie sehr er sich über unseren Vertragsabschluss freute.

Ich sagte: »Dōitashimashite.« Das heißt »gern geschehen«, und es war meine Art auszudrücken, dass ich mein horrendes Honorar zu Recht bekam, weil ich mir sogar eine komplizierte japanische Floskel aneignete, um meinen Kunden glücklich zu machen. Mein Briefträger, der sich ein paar Jahre in der Welt herumgetrieben hatte, hatte sie mir beigebracht, und ich hatte sie mir sicherheitshalber mit einem Kuli auf den Arm gekritzelt.

»Arigatō gozaimashita«, lächelte Herr Yamaguchi, als ich ihn und Kretschmar zu dem Tisch führte, den ich für uns reserviert hatte.

»Dōitashimashite«, lächelte ich zurück. Ich wartete ab, bis meine beiden Gäste sich gesetzt hatten, und ließ mich dann auf den dritten Stuhl fallen. Donnerwetter – was für ein Moment! Darauf hatte ich vier verdammte Monate hingearbeitet. Ich wartete auf das Glücksgefühl, das sich bei mir in solchen Augen-

blicken einstellt, aber ich fühlte nur Müdigkeit. Kretschmar hatte mich ausgelaugt.

Mein Kunde besaß einen 30-Mann-Betrieb, der sich mit dem Ausstopfen verstorbener Haustiere befasste, und weil der Laden miserabel lief, hatte er unsere Unternehmensberatung engagiert. Es hatte viel Mühe gekostet, ihn zu überzeugen, dass Excel-Tabellen der Buchführung auf Post-its überlegen waren, und noch mehr Mühe, ihm abzugewöhnen, seine Kunden mit einem präparierten Hyänenkopf zu unterhalten – auch wenn der mittels MP3-Player im Unterkiefer »Muffi hat Mama lieb« krächzen konnte und das total witzig war. Ich hatte die Bücherkiste mit den Mängel Exemplaren von *Friedhof der Kuschtiere* aus dem Wartebereich entfernt. Ich hatte ihm günstigere Lieferanten besorgt und seiner Frau verboten, mit seinen Kunden die Auswirkungen künstlicher Hüftgelenke auf die Verdauung zu debattieren. Ich hatte also aus seinem Kramladen einen effektiven, wettbewerbsfähigen Betrieb gemacht.

Und als alles wie am Schnürchen lief, hatte ich ihn mit Herrn Yamaguchi zusammengebracht, der in Japan ein Imperium aus Seniorenheimen aufbaute und nach neuen Möglichkeiten suchte, seiner Kundschaft das Alter zu verschönern. Herr Yamaguchi war von der Idee, Haustiere auszustopfen, begeistert, und nun würden wir im Quadriga feierlich die Unterschriften unter die Verträge setzen.

»Wobei ich persönlich ein sehr weltoffener Mensch bin«, erklärte Kretschmar Herrn Yamaguchi gerade. »Und Japan find ich besonders klasse. Wir haben so eine verwandte Mentalität, was? Nur das mit den Autos habt ihr versaut. Ich hab meinen Toyota wegen der Fensterheber in die Werkstatt bringen müssen.« Er schlug Herrn Yamaguchi kumpelhaft auf die Schulter, und ich merkte, wie mein Magen sich verkrampfte.

Der Kellner brachte uns die Weinkarten. »Arigatō gozaima-shita«, sagte Herr Yamaguchi.

»Dōitashi –«

»Hoffentlich habt ihr auch anständige Weine!«, fiel Kretschmar mir ins Wort und fegte die Dekoration zur Seite, um Platz für die Karten zu schaffen.

»Ich denke, wir können Sie zufriedenstellen«, murmelte der Kellner.

Herr Yamaguchi lächelte.

»Was nun die Autos angeht – da solltet ihr mal deutsche Ingenieure hinzuziehen«, half Kretschmar unserem Gast mit einem guten Rat weiter. »In Sachen Technik seid ihr ja nicht schlecht, aber mehr so in Richtung Computer, was?«

»Und in Sachen Medizintechnik und ... eigentlich auf jedem anderen Gebiet auch«, sagte ich und wünschte mir, ich könnte meinem Schützling die Hände um den feisten Hals legen. Ich hatte diese Geschäftsbeziehung bis ins letzte Detail geplant. Kretschmar würde sie doch nicht im letzten Moment platzen lassen?

»Ich war mal in Peking – das ist ja fast das Gleiche wie Japan«, plauderte Kretschmar, während sein Finger über die Weinkarte fuhr. »Und muss sagen: Donnerwetter! Also dieser Barbarenwall. Mauern bauen könnt ihr, da beißt kein Huhn einen Faden ab.«

»Ein Huhn?«, fragte Herr Yamaguchi.

»Das ist nur eine Redensart«, erklärte ich nervös.

»Drei Flaschen von eurem Besten«, bestellte Kretschmar beim Kellner.

Als Herr Yamaguchi sich erhob, um das diskrete Örtchen aufzusuchen, bat ich Kretschmar mit unter dem Tisch geballten Fäusten, sich zurückzuhalten.

»Warum denn?«, fragte er verblüfft.

»Japaner sind eher stille Menschen. Sie lieben den förmlichen Umgang. Sie reden nicht so viel.«

»Echt jetzt?« Kretschmar versprach, es zu berücksichtigen, hakte aber sicherheitshalber noch mal nach, als Herr Yamaguchi zurückkehrte. »Quassel ich Ihnen die Hucke voll? Also, können Sie ruhig sagen, wenn ich nerve. Nerv ich Sie?«

»Keineswegs«, sagte Herr Yamaguchi.

»Na bitte!« Kretschmar zwinkerte mir zu, um anzudeuten, dass ich eben auch nicht *alles* wisse.

Ich knibbelte an der Speisekarte. Eigentlich war ich es gewohnt, mit solchen Situationen umzugehen. Aber in den letzten vier Jahren hatte ich kaum Urlaub gemacht, und an diesem Abend fühlte ich mich wie ein ausgewrungener Waschlappen. Hatte ich mich vielleicht übernommen? Ging mir die Puste aus?

»Nur das mit den Haifischflossen – das find ich nicht korrekt von euch. Jetzt mal vom Tierschutz her. Und ziemlich eklig ist das auch«, sagte Kretschmar, während der Kellner vor uns den Wein abstellte.

Herrn Yamaguchis Lächeln wurde so dünn, dass man die Sonne hindurchscheinen sah. Mir war klar: Ich musste intervenieren und dafür sorgen, dass die Stimmung wenigstens lange genug hielt, um den Vertrag in trockene Tücher zu bekommen. Dann war mein Auftrag erfüllt, und ich konnte meine Rechnung ausstellen. Aber mir fiel nichts ein, außer dass ich mir einen harten, stumpfen Gegenstand wünschte, um Kretschmar zum Schweigen zu bringen.

»Vielleicht sollten wir den Vertrag unterschreiben, *bevor* das Essen kommt?«, schlug ich vor.

Herrn Yamaguchis dünnes Lächeln galt jetzt mir. Fand er es

unhöflich, dass ich drängelte? Galt so etwas in Japan als peinlich?

»Oder wir unterschreiben später – im Grunde ist es ja egal.« Ich war so fertig. Ich wollte nach Hause und mich verkriechen. Hundert Jahre schlafen. Ich unterdrückte den Drang, hysterisch zu kichern.

»Frauen haben's immer so eilig!«, lachte Kretschmar. »Die sind von Natur aus aufm Sprung. Nie geht ihnen was schnell genug. Meine ist genauso. Nicht, dass ich an ihr was auszusetzen hätte. Das ist 'ne gute Seele. Tut und werkelt. Aber am liebsten sind sie uns doch, wenn sie das Nest warm halten und uns machen lassen, was!« Er boxte Herrn Yamaguchi mit grölendem Gelächter in die Seite.

Das Glas in meiner Hand zitterte. Ich packte es fester und schüttete Kretschmar meinen Rotwein ins Gesicht.

Als ich Stunden später meiner besten Freundin Jo in meinem Wohnzimmer gegenüberaß, zitterte ich immer noch. Das hörte gar nicht mehr auf. »Weißt du, ich hab wochenlang auf Frau Kretschmars Röntgenbilder gestarrt und die Ähnlichkeit ihres künstlichen Hüftgelenks mit dem Schattenriss eines Pekinesen bewundert. Ich habe meinen Urlaub geschmissen, und ich hab Frau Kudrjawzew ein doppeltes Gehalt gezahlt, damit sie nicht zur Arbeit kommt und mich stört. Letzte Woche hab ich sogar kotzen müssen, vor lauter Müdigkeit.«

»Das ist richtig«, meldete sich Frau Kudrjawzew von nebenan, wo sie mit dem Geschirr klapperte. »Hat sie ekelhaftes Geräusch bei gemacht. Ich werde nicht bezahlt, zu hören ekelhaftes Geräusch.«

»Du hast gekotzt?«, fragte Jo.

Ich brach in Tränen aus. Jo reichte mir mitfühlend die Porzель-

lanrosenbox mit den Kleenex und kaute auf ihrer Lippe. Während ich heulte wie ein Schlosshund, schaute sie mehrere Male auf die Uhr. Draußen im Auto wartete Sören. Den hatte sie vor einem halben Jahr bei einem Aktivurlaub in der mongolischen Steppe kennengelernt. Oder bei einem Zahnarztbesuch. Ich wusste es nicht mehr genau. Wir waren ja kaum noch zum Reden gekommen vor lauter Arbeit. Die beiden wollten nach Amerika rüber, Wildwasser paddeln oder Grizzlybabys kralen.

»Du musst los«, sagte ich.

Jo nickte. »Dieser Widerling Kretschmar hat dich also gekränkt, und da hast du ...«

»Wahrscheinlich bin ich gestolpert. Kann sein, das Ganze war nur ein Versehen. Eine Riesenungeschicklichkeit.« Hoffnungsvoll blickte ich meine Freundin an.

»Du hast gegessen und bist dabei gestolpert?«

Sie hatte recht. Ich schrumpfte wieder in mich zusammen und heulte erneut. Das lief bei mir momentan wie die Niagara-fälle. Auf der Straße hupte ein Auto. Sicher Jürgen, der Angst um seinen Urlaub hatte. Ich zog meine Freundin hoch und drückte ihr die Handtasche in die Hand.

»Hast du schon mit Axel gesprochen?«, fragte sie, während sie über den Staubsauger stolperte, den Frau Kudrjawzew im Flur hatte stehen lassen.

»Klar«, log ich. Genau genommen hatte ich nur auf seinen Anrufbeantworter gesprochen. Axel Heiner war mein Geschäftspartner, und außerdem das, was man mit dem eckigen Wort *Lebensabschnittsgefährte* umschreibt. Wir wohnten zwar nicht zusammen, weil wir das für spießig hielten, aber wir liebten uns und waren immer füreinander da.

»Ist kein guter Mensch, Herr Heiner. Hat einen krummen Charakter. Würde sonst Frau Hinrichs zu eine ehrbare Frau

machen«, gab Frau Kudrjawzew aus der Küche ihren Kommentar ab.

»Sie meint heiraten«, wisperte ich unter Tränen. »Als ob ich das wollte.«

»Wer flüstert, der lügt«, brüllte Frau Kudrjawzew.

Ich öffnete die Haustür. Sören – oder hieß er doch Jürgen? Weiß der Kuckuck, warum ich mir seinen Namen nicht merken konnte – saß in seinem Cabriolet und kaute Kaugummi. Er sah nett aus, sportlich, mit dunklen Haaren. Wie schade, dass ich fast nichts über ihn wusste. Aber Kretschmar hatte eben meine gesamte Zeit in Anspruch genommen, und ...

»Du brauchst Urlaub!« Jo stemmte sich gegen meine Drängelerei, indem sie sich in den Türspalt stellte. »Nimm dir frei, Amke. Versprich's mir. Richtig lange.«

»Du verpasst den Flug!«

»Schätzchen, du bist überarbeitet.« Jo sprach langsam, als hätte sie es mit einem besonders einfältigen Kind zu tun. »Du hast dich ausgebeutet, und nun ist der Saft raus. Burn-out!«

»Ich weiß.«

»So was kann gefährlich werden. Du musst also unbedingt etwas dagegen tun. Oh, ich *hasse* es, dass ich gerade jetzt fortmuss. Warum gehst du nicht in ein Kloster? Die bieten solche Entspannungsgeschichten ...«

Jupp hupte.

»Versprichst du es mir?«

»Ja doch.«

Jo bäugte mich skeptisch. »Süße, ich nehme das als heiligen Schwur!« Sie sauste davon, und ich winkte dem Auto hinterher.

Während ich die Tür schloss, floss alle Erregung aus mir heraus. Puh. Endlich Stille. Ich schaute den Flur hinauf. Der Weg

zu meinem Sofa war lang, er fühlte sich an wie ein Marathon durch die Sahelzone. Ich ließ mich daraufplumpsen und schloss die Augen. Wie konnte man nur so erschöpft sein und gleichzeitig so aufgedreht!

Noch einmal versuchte ich, Axel anzurufen. Dieses Mal wurde abgehoben. Am anderen Ende des Telefons meldete sich eine weibliche Stimme. Ich drückte mein Taschentuch gegen die Augen. Axel und ich führten eine freie Beziehung, jenseits aller Spießigkeit. Das hatten wir von Anfang an klargestellt. Wir waren einander seelisch treu, also ein richtiges Paar. Aber wenn sich einer von uns einen kleinen Flirt leistete, war das keine Katastrophe. Dieses Arrangement funktionierte wunderbar. Nur dass er gerade jetzt beschäftigt sein musste ...

»Da ist wer für dich«, rief die Stimme, die piepsig klang wie von einem magersüchtigen Model, das über einen Laufsteg wackelt.

»Oh, doch nicht *jetzt!*«, brummelte Axel.

»Nicht jetzt«, piepste die Stimme und legte auf. Ich horchte ihr nach. Moment, war das nicht die Praktikantin, die seit einem Monat bei uns im Büro rumlungerte? Dieses unmögliche Geschöpf mit den Shorts, die ihr wie eine zweite Haut am Hintern klebten, und dem Piercing in der Lippe, das alle Arbeiten nur murrend erfüllte? Verdammst! Dass wir uns nicht einigeln wollten, war klar, aber wir hatten festgelegt, dass Flirts mit gemeinsamen Bekannten tabu waren.

Ich spürte, wie etwas in meinem Herzen splitterte. Axel war nicht irgendjemand für mich. Wir kannten uns schon aus dem Studium, hatten uns nach dem Examen aber aus den Augen verloren und vor vier Jahren zufällig in Paris wiedertreffen. Es war wie ein Tornado gewesen. Wir hatten gelacht, uns auf dem Eiffelturm geküsst und schließlich beschlossen, unsere bei-

den Büros für Unternehmensberatung zusammenzulegen und nach Berlin zu ziehen, wo das wahre Leben tobte. Danach hatten wir *Hinrichs und Heiner – ein Garant für Erfolg* gemeinsam auf die Überholspur gebracht und ... Ich war so verliebt in ihn! Wie konnte er gerade jetzt, wo ich ihn brauchte, mit unserer Praktikantin rummachen?

Frau Kudrjawzew erschien in der Tür. Der Blick, mit dem sie mich betrachtete, war plötzlich sorgenvoll, fast könnte man sagen: *mitleidig*. »Geht er nicht ans Telefon, miese Kanaille?«

»Er ist keine Kanaille. Wir lieben uns.«

»Er ist natürlich Kanaille«, sagte Frau Kudrjawzew. »Guter Mann bringt Frau nicht zum Weinen.« Sie reichte mir einen Papierkorb. »Hier rein, bitte schön!« Seufzend schaute sie zu den Fenstern, die sie wahrscheinlich wahnsinnig gern geputzt hätte. Aber dafür hätte sie mein Sofa beiseiterücken müssen, und das ging nicht, weil ich ja draufsaß.

»Keine Mama?«

»Bitte?«

»Wenn Mensch Kummer hat, dann geht er zu seine Mama!«, sagte Frau Kudrjawzew in einem Ton, als erklärte sie einem Analphabeten die Schrift.

»Meine Mama ist tot«, sagte ich und brach erneut in Tränen aus. Nicht aus Verzweiflung. Meine Mutter war bei meiner Geburt gestorben, und ich hatte nicht die geringste Erinnerung an sie. Aber es war mir mittlerweile zur Gewohnheit geworden, das Ende jeden Satzes mit Tränen zu begießen.

Erstaunlicherweise setzte Frau Kudrjawzew sich neben mich aufs Sofa und legte den Arm um meine Schultern. Sie seufzte.

»Das ist schlimm. Tote Mama ist sehr schlimm.«

Schluchzend nickte ich.

»Und Papa?«, wollte Frau Kudrjawzew wissen.

Vor mir tauchte das Bild unseres Hauses im ostfriesischen Großefehn auf. Mein Vater war Lehrer im Ruhestand. Seit seiner Pensionierung hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, unser Zuhause in ein Schmuckstück zu verwandeln, in eine Perle der gemütlichen ostfriesischen Beschaulichkeit. Swantje, meine ältere Schwester, wohnte gleich nebenan. Hinter den Häusern floss ein Kanal, auf dem im Sommer Enten schwammen. Darin hatte ich mit Swantje geangelt, als ich noch zu Hause wohnte.

Inzwischen hatte sie geheiratet – Klaes Eilers, der im Sommer '92 Schützenkönig gewesen war und schon damals phantastische Fünf-Gänge-Menüs zaubern konnte. Klaes hatte sein Hobby inzwischen zum Beruf gemacht und werkete im besten Restaurant von Aurich. Zwei Kinder besaßen sie auch. Ich überlegte, wann ich das letzte Mal bei meiner Familie gewesen war. Es musste bei Fennas Taufe gewesen sein, also vor etwa drei Jahren.

Jetzt tat es mir leid, dass ich die letzten Urlaube immer mit Axel in Florida verbracht hatte. Ich bekam Sehnsucht nach dem prächtigen Holunderschnaps, den Swantje brannte. Und nach Papas gegrilltem Zander. Wie gemütlich es bei uns immer gewesen war. Warum zum Teufel hatte ich meine Leute so lange nicht besucht?

Ich löste mich aus Frau Kudrjawzews Umarmung. Auf einmal hatte ich wieder den Durchblick. Ich würde nach Hause fahren. War doch das Natürlichste der Welt.

»Zu Papa?«, fragte Frau Kudrjawzew erleichtert, als ich in mein Ankleidezimmer ging und meine Reisetasche hervorkramte. Sie begann wieder zu summen. Die Liiiiiebe, die ein seltsames Spiel war, begleitete mich, bis ich die Tür ins Schloss zog.